



Wietze – Wiege der deutschen Erdölindustrie

Eine Art Goldgräberstimmung verbreitete sich seit 1900 am südlichen Rand der Lüneburger Heide. Im Zentrum lag Wietze, ein nur wenige Bauernhöfe zählendes Dorf. Hier wurde schon seit 1858 erfolgreich nach Erdöl gebohrt – die Förderung aber kam erst vier Jahrzehnte später in Schwung. ■ **Stephan A. Lütgert**



Kontakt
Dr. Stephan A. Lütgert
Museumsleiter
Deutsches Erdölmuseum Wietze
Schwarzer Weg 7-9
29323 Wietze
Tel.: 0 51 46 / 92 34 0
E-Mail: luetgert@erdoelmuseum.de

Link
www.erdoelmuseum.de

oben: Das Deutsche Erdölmuseum entstand auf dem Betriebsgelände der Deutschen Erdöl AG (Dea) auf der Teufelsinsel Anfang der 1960er Jahre, kurz vor Einstellung der Erdölförderung im Wietzer Ölschacht. Dort waren noch vier Förderströme mit zeitgenössischer Ausrüstung aus der Zeit vor 1930 erhalten geblieben.
Foto: Sven Bardua, 2016

rechts: Eindrucksvoll ist das im Erdölmuseum verlegte Feldgestänge, mit dem einst mehrere Pumpen zentral angetrieben wurden.
Foto: Stephan Lütgert, 2020

Wer auf der Bundesstraße 214, von der Abfahrt Schwarmstedt der Autobahn 7 kommend, in östlicher Richtung Wietze-Steinförde durchquert, hat nicht den Eindruck, sich an einem ehemaligen bedeutenden Industriestandort zu befinden. Allenfalls mögen die stattlichen Wohn- und Geschäftshäuser aus der Zeit um 1900 dem geschulten Beobachter ins Auge fallen, die in der Heide mit ihren mageren Böden etwas ungewöhnlich sind. Diese sind gewissermaßen die letzten Zeugen eines rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs, den Wietze durch den Erdölboom ab 1900 erfuhr.

Der bekannte Heidedichter Hermann Löns (1866–1914) beklagte damals nicht nur die Zerstörung der dortigen Landschaft durch die wachsende Zahl von Bohr- und Fördertürmen mit ihren Antriebsmaschinen, sondern sah auch die Heidjerkultur durch den Zuzug fremder Arbeitskräfte bedroht. In seinem Roman „Dahinten in der Heide“ (1910) findet sein Protagonist Volkmann dafür deutliche Worte, die heute befremdlich anmuten: „Ich war letzte Woche in Wietze-Steinförde. Da sieht es bunt aus. Der Bauer hat da gar nichts mehr zu sagen; vor dem Wohnhaus hat er den Fallmeißel und dahinter die Sonde. Ich will gegen den Wert der Bohrungen im Allgemeinen nichts sagen, aber Segen bringen sie uns nicht (...) Und ob eure Frauen und Töchter dann noch

alleine über die Landstraße gehen können, das ist die Frage. Es ist jetzt schon schlimm genug in der Heide. Messerstechereien sind jetzt an der Tagesordnung, und Raubanfälle und Einbrüche auch (...) seitdem Pollacken und Kroaten und Italiener hier herumlaufen, ist kein Frauentum sein Leben mehr sicher.“

Arbeitsplätze und Wohlstands-Boom

Wer denn diese Arbeitskräfte tatsächlich waren und woher sie kamen, wusste man bis vor kurzem nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Inzwischen konnten bereits mehr als 70 Lebensläufe von Arbeitern und Angestellten (Beam-



ten) der Bohr- und Ölgesellschaften, die ab 1900 in Wietze tätig wurden, in Akten des früheren Celler Bergamts identifiziert und ausgewertet werden. Tatsächlich waren 1905 – bei damals 763 Einheimischen – bereits 650 Arbeiter und 85 Beamte, Bohrmeister und andere Handwerker vor Ort. Kamen diese anfänglich noch überwiegend aus der Umgebung, so vergrößerte sich der Radius mit Ausweitung des Bohr- und Förderbetriebs erheblich. Italiener sind allerdings bislang nicht bekannt geworden und auch nur wenige Polen.

Da kaum Wohnraum vorhanden war und Bauland angesichts der Ölerwartung nicht zur Verfügung stand, lebten die Beschäftigten in den ersten Jahren vielfach in umliegenden Orten oder in recht prekären Verhältnissen, was die hohe Fluktuation noch verstärkte. So lag diese 1909 bei sage und schreibe 125 Ein- und Ausgängen pro Monat bei einer Belegschaft von 320 Mann.

Zu den ersten Neubauten zählte das 1903 errichtete Bahnhofshotel und das Hotel „Glückauf“ von 1904, die beide noch erhalten sind. Erst 1908 wurde mit dem Bau der Arbeiterkolonie Neu-Wietze nach Plänen des Architekten Karl Siebold begonnen, die im ersten Bauabschnitt 38 Rentengüter umfasste und später mehrfach erweitert wurde. Ende der 1920er Jahre entstanden hier in der innovativen, materialsparenden Zollinger-Bauweise die sogenannten Zeppelin-Häuser (siehe IK 1.17, S.35–37).

Dass die Bauern keineswegs nur Opfer der industriellen Tätigkeit waren, liegt auf der Hand. Denn die Erdölgewinnung unterlag damals noch nicht dem Staatsvorbehalt, sondern war auf die Zustimmung der Grundeigentümer angewiesen. Und diese ließen sich ihre Genehmigung zum Teil teuer abkaufen, wobei die Preise naturgemäß mit wachsender Nachfrage an ölhöffigen Flächen anzogen. So waren nicht nur eine üppige Pacht fällig, angeblich bis zu 13 000 Mark pro Morgen, sondern bei nicht sofortiger Aufschlusstätigkeit auch ein Wartegeld. Teilweise wurden sogar Extraverdüntungen, etwa für die Aufstellung eines Bohrturms oder die Durchleitung von Öl, sowie mit Beginn der Förderung zusätzlich eine Fassabgabe von bis zu

drei Mark pro 100 Kilogramm verlangt. Mittels der daraus resultierenden hohen Einnahmen konnten sich die betreffenden Bauern problemlos Wohnverhältnisse leisten, die an städtischen Maßstäben orientiert waren.

Ursprung des Booms

Im Jahr der Reichsgründung 1871 hatte der kleine Kernort Wietze 132 Einwohner und knapp 20 Gebäude. Entscheidender Impetus für die industrielle Überprägung des Ortes war die erste Erdölbohrung auf der Teufelsinsel nördlich von Dorf und Fluss Wietze im Sommer 1899 durch den Sehnder Bohrunternehmer Friedrich Hasenbein im Auftrag des Ölunternehmers Adalbert Keysser. Diese lieferte anfänglich mehr als hundert Barrel, entsprechend 16,5 Tonnen, am Tag.

Bis dahin waren sämtliche Bohrungen – ausgehend von der berühmten Hunäusbohrung 1858/59, die weltweit als eine der ältesten gilt – südlich der Ortslage niedergebracht worden (siehe S. 32). Wenngleich bis zur Jahrhundertwende immerhin schon an die 80 Bohrungen durch das von Louis Pooek 1886 gegründete und 1895 an die Holländer verkaufte Unternehmen getätigt worden waren, hielt sich die Produktion mit 1 740 Tonnen im Jahr 1898 in Grenzen. Die überraschende, angeblich eruptive Fündigkeit in Wietze – aufgrund der überwiegend drucklosen Lagerstätte selten – des nur 140 Meter tiefen Hasenbein'schen Bohrochtes veränderte die Situation dann fundamental.

Innerhalb weniger Jahre erschienen immer mehr Ölgesellschaften in Wietze: Gab es 1899 nur zwei ortsansässige Werke, so waren es 1902 schon elf, 1905 14 und 1907 schon mehr als 30. Alles in allem sind in Wietze um die 100 Gesellschaften nachweisbar. Im Jahre 1907 waren bereits 40 Bohranlagen unterschiedlichen Typs im Einsatz, 260 Bohrlöcher standen in Förderung und weitere 100 wurden abgeteuft. Der Transport des Rohöls erfolgte bereits über ein 22 Kilometer langes Rohrleitungsnetz. Zum Antrieb der Bohr- und Förderanlagen standen 100 Lokomobilen



Literatur

- Lotnar Suhling: Erdöl und Erdölprodukte in der Geschichte, ein Überblick über mehrere Jahrtausend Gewinnung und Verwendung von Erdölprodukten im Vorderen Orient und in Europa zum Beginn der großindustriellen Produktion, Oldenbourg-Verlag, München 1975
- Stephan A. Lütgert: Die Anfänge der Erdölgewinnung in Niedersachsen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, ein Überblick unter Einbeziehung neuer Forschungsergebnisse; in: Neues Archiv für Niedersachsen, Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung, Heft 1, 2020, S. 35–46 (siehe S. 63)
- Verein Deutsches Erdöl- und Erdgasmuseum Wietze e. V. (Hrsg.): Ölipost Nr. 11/2016, Schwerpunktthema „45 Jahre Erdölmuseum“

oben: Offizielles Gründungsdatum des Museums ist der 29. September 1970. Damals übergab die Texaco als Nachfolgeunternehmen der Dea es offiziell an die Gemeinde. Erst 1982 wurde mit der Aufstellung firmenfremder Exponate in einer Freilichtausstellung begonnen. Bis Anfang der 1990er Jahre wurde das Museum ehrenamtlich geführt.
Foto: Stephan A. Lütgert, 2016



mit Leistungen von 10 bis 25 PS zur Verfügung. 1909 wurde mit mehr als 113 000 Tonnen pro Jahr schon der Höhepunkt der Erdölförderung erreicht. Bis 1920 war der Großteil der rund 2 000 existierenden Bohrlöcher bereits niedergebracht, die insbesondere im Bereich der Teufelsinsel dicht an dicht lagen.

Technische Einrichtungen

Einhergehend mit der Steigerung der Produktion, die sich von 1899 auf 1900 verzehnfacht hatte, stellte sich das Problem der Lagerung und des Transports des Rohöls. Dieses wurde in Petroleumfässer abgefüllt, die zu zehntausenden am Ortsrand aufgestapelt und eingegraben lagen. Der Versand der Fässer erfolgte zu Beginn noch per Pferdefuhrwerk zu den Bahnhöfen in Celle und Schwarmstedt und von dort weiter per Bahn zu den Raffinerien in Salzbergen (Dr. Lepenau) und Peine (Saigge & Co.), später auch nach Wilhelmshurg.

Dann wurden für den Transport zur Bahn auch Tankwagen eingesetzt. Mit Errichtung der schon seit den 1870er Jahren geplanten Allertalbahn und Eröffnung des Wietzer Bahnhofs 1903 verkürzten sich die Wege für die Fuhrwerke erheblich. 1906 wurden dort 41 000 Tonnen Rohöl verladen. Zum Transport von Material kamen Feld- und Kleinbahnen zum Einsatz. Eine seit 1909 über die Wietze führende Blechträgerbrücke, Kämpfersbrücke genannt, blieb als letztes Zeugnis dieses Verkehrs erhalten.

Sodann entstanden auch große Tankanlagen, die von Anfang an beachtliche Dimensionen aufwiesen. 1903 wurde für die niederländische Maatschappij tot

Exploitation van Oliebronnen der „größte Öltank des Continents“ mit 10 000 Kubikmeter Fassungsvermögen zusammengenietet (siehe S. 10). 1907 existierten bereits 38 Tanks mit einem Gesamtvolumen von mehr als 140 000 Kubikmeter.

Die 1899 in Hamburg gegründete Deutsche Vacuum Oil Company, eine Tochter der Standard Oil Company, stellte 1906 vier Öltanks mit insgesamt 10 000 Kubikmeter fertig, davon zwei an der Aller, zur Zwischenlagerung des von ihr in Wietze aufgekauften Rohöls. Über ein wenige hundert Meter nördlich der Wietze-Mündung angelegtes Pier wurden bis zum Ersten Weltkrieg große Mengen Rohöl (1912 mehr als 44 000 Tonnen) auf Tankkähne der 1898 gegründeten Celler Schlepsschiffahrts-Gesellschaft (siehe IK 2.18, S. 23–25) verladen und auf dem Wasserweg bis zur 1905 an der Elbe bei Hamburg errichteten Raffinerie Schulau weiterbefördert.

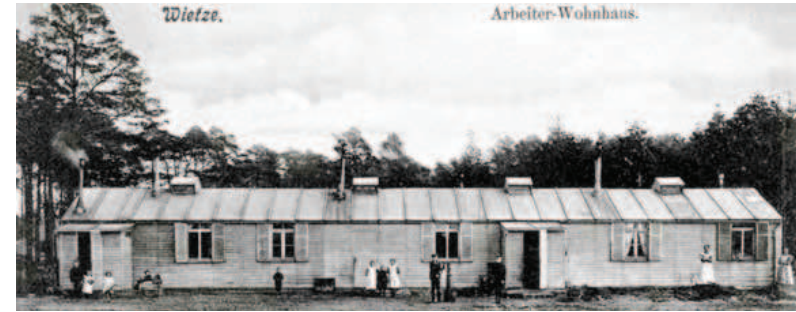
Die 1900 als dritte Ölgesellschaft von Adalbert Keysser ins Leben gerufene Celle-Wietze AG ließ schon 1903 von dem Hannoveraner Zivilingenieur Christian Kuckuck eine Raffinerie mit einer Tagesleistung von 200 Fass (Barrel) errichten, welche der Verarbeitung ihres eigenen, 1902 entdeckten Leichtöls dienen sollte. Die Anlagen waren aber nicht lange in Betrieb und wurden schon in den 1920er Jahren zu Arbeiterwohnhäusern für den ab 1918 angelegten Ölschacht eingerichtet. Heute existieren von dem Werk nur noch zwei Nebengebäude.

Die Energie zum Antrieb der zahlreichen Bohrapparate und Ölpumpen lieferten im ersten Jahrzehnt noch überwiegend Lokomobile, die teilweise auch schon die



oben: Über die 1909 über der Wietze erbaute Kämpfersbrücke führte ein Feldbahngleis zur Allertalbahn.
Foto: Stephan Lütgert, 2020

unten: Von dem Wietzer Öl-Bergwerk blieben das Pflörnerhaus und das Verwaltungsgebäude (Bildmitte) erhalten. Die Anlage an der Schachtstraße wird seit langem vom Bohrbetrieb der Dea genutzt.
Foto: Deutsches Erdölmuseum/Bestand Dea



Stromerzeugung übernehmen. Als 1909 im Nachbarort Oldau durch die Allerzentrale ein Dampf- und 1911 ein Wasserkraftwerk in Betrieb genommen wurden, erfolgte sehr rasch die flächendeckende Umstellung auf elektrischen Antrieb. Eine durch die Internationale Bohrgesellschaft eingerichtete elektrische Straßenbeleuchtung gab es in Wietze bereits 1906.

Ende der Erdölförderung

Im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ging die Erdölproduktion in Wietze stetig zurück. Der Pumpbetrieb erreichte mit den technischen Möglichkeiten und einer Ausbeutungsrate von nur 15 Prozent seine Grenzen, auch waren viele Bohrlöcher schon nach einigen Jahren weitgehend erschöpft. So kam es, dass gegen Ende des Ersten Weltkriegs eine Erdölgewinnung im Tiefbau in den kaum verfestigten, bislang im Schöppbetrieb erschlossenen Wealden-Ölsanden ins Auge gefasst wurde. Dieser Öl-Tiefbergbau war von der Deutschen Erdöl AG (Dea) weltweit erstmals 1917 in Pechelbronn im Elsass probiert worden.

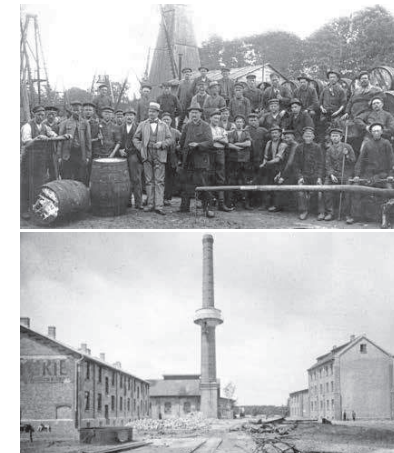
Auch zum Ausgleich der an Frankreich zurückgegebenen elsässischen Förderstätte begann man in Wietze 1918 mit dem Bau des ersten Ölschachtes, der 1920 in Betrieb gehen konnte. Bis 1963 wurden auf einer Streckenlänge von rund 95 Kilometer 794 800 Tonnen Sickeröl und 214 400 Tonnen Waschöl gefördert. Heute befindet sich auf dem weitgehend rückgebauten Schachtgelände nach der Bohrbetrieb der Wintershall Dea GmbH. Die Schachthalde, der sogenannte Ölberg, dient als Aussichtspunkt.



Als letzter Meilenstein in der langen Erdölgeschichte Wietzes kann der Neubau des Laboratoriums für Lagerstättenforschung 1958 durch die Bauabteilung der Dea gelten, das vor einigen Jahren noch einmal modernisiert und um ein großes Kernmagazin erweitert wurde. Dieser spätmoderne, klar durchstrukturierte Zweckbau wurde kürzlich leergezogen und soll abgerissen werden (siehe IK 3.20, S. 40).

Somit erinnert außer den erwähnten, teilweise baulich veränderten Wohn- und Geschäftshäusern heute kaum mehr etwas an die bewegte Industriegeschichte Wietzes. Schwer vorstellbar, dass hier vor hundert Jahren „ein förmlicher Mastenwald 15 Meter hoher Holzböcke“ der Erdöl-Pumpwerke den Horizont verstellte, wie man es sonst nur aus den USA kennt.

Immerhin konnten auf dem fast zwei Hektar großen Freigelände des 1970 aus privaten Anfängen hervorgegangenen Deutschen Erdölmuseums, das im Zentrum des früheren Ölfeldes lokalisiert ist, einige Produktionsanlagen aus der Vorkriegszeit erhalten werden. Seit kurzem kann man sich auch mittels einer GPS-gesteuerten App auf Spurensuche zu den Relikten der Erdölindustrie begeben. Außerdem wird das Wahrzeichen des Ortes und des Museums – der „Turm 70“ – nach langer Planung seit Mai 2020 für circa 650 000 Euro grundlegend saniert (siehe IK 1.17, S. 56). Den 54 Meter hohen Bohrturm hatte die Eisenkonstruktion und Maschinenfabrik AG (Eikomag) in Düsseldorf-Benrath 1961 für Wintershall gebaut. Bis 1986 wurde er auf 32 Bohrplätzen in Norddeutschland eingesetzt. ■



oben: Bei den Unterkünften für die Orlarbeiter kann man kaum von „Wohnhaus“ sprechen.
Foto: Deutsches Mineralöl-Industrie AG/Archiv Deutsches Erdölmuseum Wietze

Mitte links: Das Bahnhofshotel in Wietze entstand mit dem beginnenden Erdölboom im Jahre 1903.
Foto: Deutsches Mineralöl-Industrie AG/Archiv Deutsches Erdölmuseum Wietze

Mitte rechts: Die Bohrmannschaft der HW-Erdölwerke präsentiert sich.
Foto: Archiv Deutsches Erdölmuseum Wietze

unten links: Anfangs wurde das Erdöl in Tonnen auf Schleppekähne verladen und auf dem Wasserweg mit dem Dampfschiff zur Raffinerie Schulau geschleppt.
Foto: Deutsches Mineralöl-Industrie AG/Archiv Deutsches Erdölmuseum Wietze

unten rechts: Die Raffinerie in Wietze wurde 1903 von der Celle-Wietze AG für eine Tagesleistung von 200 Fass errichtet.
Deutsches Erdölmuseum Wietze / Bestand Dea AG